

/// Politische Studien-Zeitgespräch

HANNS SEIDEL – ZEITZEUGEN- GESPRÄCH MIT SEINEM SOHN PROF. DR. CHRISTIAN SEIDEL

CHRISTIAN SEIDEL /// geboren am 27. August 1935 in Aschaffenburg, verheiratet und Vater zweier Söhne, lebt, nach dem Ende seiner beruflichen Tätigkeit als Bankdirektor, Mitglied des Vorstandes der Dresdner Bank AG und Honorarprofessor an den Universitäten in Gießen und München, abwechselnd in München und Italien. Der Sohn des Rechtsanwalts, CSU-Vorsitzenden und Bayerischen Ministerpräsidenten Hanns Seidel übte Funktionen in Aufsichtsgremien, politischen und kulturellen Institutionen aus und ist seit 1994 Mitglied der Hanns-Seidel-Stiftung.

Politische Studien: Der Politiker Hanns Seidel tritt uns vor allem als ein sehr sachlicher, eher spröder, nur selten polemisch agierender Mensch mit einem besonderen sozialen Verantwortungsbewusstsein entgegen, der von den Parteifreunden wie vom politischen Gegner hoch geschätzt wurde. Aus den schriftlichen Quellen kristallisiert sich ein Bild heraus, in dem der Mensch Hanns Seidel seltsam distanziert bleibt. Deshalb freue ich mich, dass wir mit Ihnen einen Gesprächspartner gewinnen konnten, der auch andere, emotionalere Seiten seiner Persönlichkeit beleuchten und den „privaten“ Menschen charakterisieren kann. Sie sind 1935 als zweiter Sohn von Hanns und Ilse Seidel geboren. Im Oktober 1940 wurde Ihr Vater als Soldat eingezo-

gen, da waren Sie gerade fünf Jahre alt. Was sind Ihre frühesten Kindheitserinnerungen an Ihren Vater?

Christian Seidel: Meine Erinnerungen an ihn beginnen eigentlich erst nach seiner Rückkehr aus dem Krieg. An die Einberufung kann ich mich nicht erinnern. Der Vater war selten in Urlaub in Aschaffenburg.

Politische Studien: Wie haben Sie, Ihr Bruder und Ihre Mutter den Krieg verbracht? Ihre Wohnung in Aschaffenburg wurde nicht ausgebombt, trotzdem waren Sie in Laufach untergebracht. Warum gerade da?

Christian Seidel: Wir blieben zunächst in der Wohnung in der Weißenburger Straße in Aschaffenburg. Für Mutter

wurde es immer schwieriger, uns zu ernähren. Sie war ausschließlich auf die Lebensmittelmarken angewiesen, als Anwältsgattin hatte sie nichts zu tauschen, sie hatte offensichtlich auch kein festes Einkommen mehr.

Die Bombenangriffe in Aschaffenburg wurden häufiger und stärker. Am Tag und in der Nacht mussten wir immer öfter in den Keller unseres Hauses. Der war nicht sehr sicher, und klein. Die Bewohner des ganzen fünfstöckigen Hauses saßen eng gedrängt auf Bänken entlang der Wand. Wenn in der Nachbarschaft die Bomben fielen, bebte alles, Staub drang durch die Stahltüren, man konnte kaum atmen. Deshalb zogen wir dann abends mit dem Nötigsten in kleinen Rucksäcken und schweren Taschen in einen großen Keller der befreundeten Familie Pattloch, in den Keller einer stillgelegten Brauerei, der von Bauschutt geräumt wurde und als sicher galt. Dort

schliefen wir in engen Holzverschlagen, mit etwa weiteren hundert Leuten. In diesem Keller hat man sich sicherer gefühlt. Als es noch schlimmer wurde, holte uns Michel Reis nach Laufach im Spessart. Er war Inhaber einer Leichtbauplattenfabrik, ein Klient meines Vaters und ihm politisch und freundschaftlich verbunden. Wir lebten dort in einem Gartenhaus, nicht sehr gut gebaut, in einem Raum mit einer Kochmöglichkeit. In der kalten Jahreszeit holte uns Frau Reis in das Wohnhaus der Familie, wo man für uns im Wintergarten Schlafmöglichkeiten einrichtete. Das Gartenhaus war unterkellert, man konnte in dem niedrigen, feuchten Raum kaum stehen. Dort hatte Michel Reis einen von den Nazis verfolgten Mann versteckt, was mein Bruder und ich natürlich nicht wussten. In der Nacht kam er hervor und bewegte sich im Garten. Meine Mutter war immer in

Prof. Christian Seidel im Gespräch mit Dr. Renate Höpfinger



Foto: Hanns-Seidel-Stiftung, Isabe Küfer

Angst, er könnte entdeckt werden oder wir Kinder könnten etwas merken und uns verplaudern, mit schlimmen Folgen auch für uns. Er wurde später Kultusminister in Luxemburg.

Politische Studien: Wie lange blieben Sie in Laufach und wie haben Sie sich dort versorgt?

Christian Seidel: Wir waren wahrscheinlich zwei Jahre da. Gelebt haben wir von Fallobst, von dem, was wir auf den Feldern aufgesammelt haben, von Kartoffeln, die liegenblieben. Wir hatten Kaninchen, die mein Bruder pflegte. Selbst wenn wir spielend unterwegs waren, sammelten wir Löwenzahn und Kornähren auf den abgeernteten Äckern. Dort gab es aber nur wenig, denn auch die Kinder der Bauern hatten schon gesammelt. Noch heute sehe ich saftigen Löwenzahn an Wegrändern mit Wohlgefallen. Frau Reis hat uns zusteckt, was sie uns zustecken konnte.

Politische Studien: Diese Hilfsbereitschaft der Familie Reis war aber ungewöhnlich großzügig und mutig.

Christian Seidel: Herr und Frau Reis waren echte fränkische Katholiken. Sie haben das Katholische gelebt, aber nicht aufdringlich, und sie haben im Rahmen ihrer Möglichkeiten immer für die gesorgt, die es brauchten. Dieses Ver-

halten war charakteristisch für das Verhältnis Vater – Reis.

Politische Studien: Die Eltern Ihrer Mutter waren in Memel, wohin Ihr Vater 1933 geflohen ist. Zudem hatte er auch Geschwister. War da niemand mehr in Aschaffenburg vor Ort, der Sie hätte unterstützen können?

Christian Seidel: Die Eltern Tenter kamen beide vom Niederrhein. Mein Großvater war Direktor der Aschaffener Zellstofffabrik, der von den Nazis in relativ jungen Jahren hinausgeworfen wurde, weil er Freimaurer war. Er wurde dann von seinem Betrieb nach Memel versetzt. Später ist er nach Wiesbaden gezogen. Die Familie war strikt dagegen, dass meine Mutter meinen Vater heiratete. Ihre Eltern haben drei Jahre lang kein Wort mit ihr gesprochen, obwohl sie noch in der Familie lebte. Sie waren gegen meinen Vater, weil er ein armer Mensch war. Sie hätten lieber jemanden aus einer gutbürgerlichen Familie zum Schwiegersohn gehabt. Später kam Großvater, als er merkte, das ist doch ein ordentlicher Mensch, ab und zu zu Besuch. Wir haben ihn auch in Wiesbaden öfter im Altersheim besucht. Er war zu uns Kindern ein strenger Opa, trotzdem habe ich nur die besten Erinnerungen an ihn. Die Omi galt als eine „höhere Tochter“, die in Memel wegen der langen Winter und der Dunkelheit Qualen litt. Nach dem Tod meines Großvaters – lange nach der Nazizeit – stellte mein Vater fest, dass er ihn zum

Testamentsvollstrecker ernannt hatte. Diese Anerkennung hat meinen Vater sehr berührt und beeindruckt.

Politische Studien: Als Ihr Vater 1933 nach Memel floh, war das Verhältnis zu den Schwiegereltern da schon bereinigt?

Christian Seidel: Das hat sich eigentlich erst in den Nachkriegsjahren wirklich bereinigt, als er eine renommierte Anwaltskanzlei führte und politisch anerkannt wurde. Ich hatte nicht den Eindruck, dass Großvater meiner Mutter finanziell geholfen hätte.

Politische Studien: Haben Sie die Kriegereignisse in Laufach überhaupt mitbekommen?

Christian Seidel: Den Krieg haben wir nur bedingt mitbekommen. Wir litten keinen Hunger und dass wir sonst nichts zu essen hatten, das war für uns Kinder fast normal. Von Laufach konnte man bis nach dem 12 Kilometer entfernten Aschaffenburg schauen. Wenn die Bomber kamen, sahen wir in der Ferne die „Christbäume“ am Himmel, diese Leuchtbomben, und nachdem die Bomben gefallen waren, den glutroten Himmel. Zu guter Letzt, als keine Luftabwehr mehr da war, kamen die Bomber tagsüber und zerstörten Aschaffenburg nahezu vollständig. Das haben wir miterlebt, aber wir Kinder hatten keine Angst, denn unsere Mutter und die Familie Reis waren ja da.

Politische Studien: Ihr Vater war in Russland. Ist er von dort mit der Front zurückgewichen oder war er in Gefangenschaft?

Christian Seidel: Er ist mit seiner Einheit zurückgewichen, wurde nach Ungarn an die Front verlegt, wich wieder zurück und geriet dann irgendwo in Schlesien in amerikanische Gefangenschaft. Als die

Amerikaner sie an die Russen übergaben, ist mein Vater mit vier Kameraden geflohen. Schon am ersten Tag schafften es zwei nicht mehr. Vater und Arno Zierau sind nachts, teilweise auf allen Vieren, durch den Wald weitergeflohen nach Westen. Sie kamen noch in Schlesien erneut in amerikanische Gefangenschaft, aus der sie dann offiziell entlassen wurden. Von da sind sie zu Fuß nach Laufach gegangen. Sie waren schon ein paar Wochen unterwegs.

Politische Studien: Wie gestaltete sich die Rückkehr Ihres Vaters? Hatten Sie bereits vorher Nachricht von ihm?

Christian Seidel: Die Heimkehr des Vaters gestaltete sich dramatisch. Mutter hatte viele Monate nichts mehr von ihm gehört und wusste nicht, ob er noch lebte. Eines Tages kam Michel Reis zu uns ins Gartenhaus und rief schon von Weitem: „Frau Seidel, ich habe Treibstoff für das Auto ergattert. Wir laden Sie und die Kinder zu einem kleinen Ausflug ein. Sie haben so große Sorgen, dann kommen Sie auf andere Gedanken.“ Michel und Frenz (Franziska) Reis und wir drei Seidels hinten in dem kleinen Auto, einem klapprigen kleinen DKW, Holzklasse, es war eine Sensation und alle freuten sich, den Spessart raufzufahren nach Heigenbrücken, von Laufach etwa zehn Kilometer entfernt. Dort lebten Bekannte und wir hatten die Hoffnung, einen Apfelkuchen zu bekommen. Wir fuhren also den Spessart hinauf. Hinter der Ortschaft Hain beginnt die Straße zu steigen. Nach einem guten Stück kamen wir an einer kleinen Gruppe vorbei. Eine Dame unterhielt sich mit zwei Soldaten in zerschissenen Uniformen, nur Brotbeutel umgehängt. Im Vorbeifahren rief meine Mutter: „Oh, das ist die Frau ... aus Aschaffenburg!“ und winkte ihr. In

“

Das Verhältnis zu den Schwiegereltern wurde erst nach dem Krieg besser, als mein Vater eine renommierte Anwaltskanzlei führte und politisch schon anerkannt war.

Heigenbrücken angekommen, erhielten wir tatsächlich ein Stück Apfelkuchen, für uns Kinder ein Gottesgeschenk. Gegen Abend kehrten wir nach Laufach zurück. Am Ortsrand hielt uns ein Mann an und rief: „Frau Seidel, Frau Seidel, Ihr Mann ist heimgekehrt!“ Die beiden Soldaten, an denen wir vorbeigefahren waren, waren mein Vater und ein Kamerad.

Im Gartenhaus saß der erschöpfte Vater. Die Krankenschwester, eine Ordensfrau, die schon geholt worden war, kniete zu seinen Füßen. Seine Füße waren nach den langen Fußmärschen vollkommen offen, blutig, blankes Fleisch. Die Schwester wunderte sich, dass er überhaupt noch hatte laufen können. Was wäre das für ein Segen gewesen, wenn er die letzten zehn Kilometer mit dem Auto hätte fahren können.

Er war auf jeden Fall wieder da. Der Kriegskamerad, den er mitgebracht hatte, wusste nicht, wohin er sollte. Er hat dann auch noch bei Reis gewohnt und eines Tages sogar eine der Reis-Töchter geheiratet.

Politische Studien: Wie ging es beruflich und privat nach seiner Heimkehr weiter?

Christian Seidel: Kaum war mein Vater wieder zu Kräften gekommen, eröffnete er in einem zerbombten Haus in Aschaffenburg notdürftig eine Anwaltspraxis und hatte offensichtlich auch sehr bald sein altes Klientel wieder. Diese Praxis blieb mir in Erinnerung, weil das Haus von einer Bombe getroffen worden war, die vom Dach bis zum Keller durchschlug. In jedem Stockwerk klaffte dieses Loch, auch im Büro meines Vaters. Wir wohnten auch wieder in der alten Wohnung, die nicht kaputt war. Bald wurde er von den Amerikanern zum Landrat bestellt. Er war überrascht, als

man ihn in die Verfassunggebende Landesversammlung berief, und meinte dazu, man hätte eben keinen anderen gefunden, der unbelastet war.

Vater wurde wieder politisch aktiv. Er war Landtagsabgeordneter für den Wahlkreis Obernburg-Miltenberg, den er bis zu seinem Tod immer mit guten Ergebnissen vertreten hat. Die Bevölkerung dort kannte den Hanns Seidel, er war den Menschen echt verbunden. Wenn er dort Wahlreden hielt, durften wir ab und zu mal mit. Nach einer Veranstaltung in Klingenberg kam eine alte Frau auf mich zu, schaute mich liebevoll an, streichelte mich und sagte: „Bist du dem Hanns sei Klaaner?“ Die Frau nahm mich in den Arm. Vater wusste nicht, wer das war. Vermutlich jemand, der die Familie oder den Hanns als Bub gekannt hatte.

Politische Studien: Erzählte Ihnen Ihr Vater von seinen Kriegserlebnissen? Auch von seinen Erfahrungen mit den Nazis vor dem Krieg?

Christian Seidel: Vater hat sehr wenig erzählt, hie und da mal eine Bemerkung fallen lassen. Er hat nie Aufhebens von seiner Person gemacht. Das meiste habe ich von Dritten erfahren, insbesondere die Ereignisse aus der Nazizeit. Sehr vieles kenne ich nur aus der Perspektive meiner Mutter. Wirklich ausführlich und zusammenhängend vom Krieg in Russland und seiner Flucht aus der Gefangenschaft hat er nur seiner künftigen Schwiegertochter, meiner späteren Frau, erzählt. Er war schon sehr krank, sie saß stundenlang bei ihm im Wohnzimmer und er hat ihr alles erzählt, niemandem sonst.

Politische Studien: Seinen Entschluss zur politischen Arbeit fasste er in den letzten Jahren der Weimarer Republik. Sprach er über seine Beweggründe mit Ihnen?



Mein Vater hat nur sehr wenig von seinen Kriegserlebnissen erzählt – das meiste weiß ich von Dritten.

Christian Seidel: Nein, er hat auch davon nicht erzählt. Es war die Mutter, die immer wieder schilderte, dass bei abendlichen Treffen mit Freunden alsbald politisiert wurde und Vater stets einen kommenden Krieg vorhergesagt habe. Das sei für sie deprimierend gewesen. Meines Erachtens war sein Entschluss, sich politisch zu engagieren, ganz entscheidend von den verworrenen Verhältnissen in der Weimarer Republik geprägt, von seiner christlichen Weltanschauung und seiner Überzeugung, dass mit den Nazis Unheil über Deutschland hereinbrechen wird. Und darum hat er schon sehr bald Wahlreden gehalten, die zum Teil sehr turbulent waren.

Politische Studien: Bitte erzählen Sie doch, was Sie über Ihren Vater und die Vorgänge aus dieser Zeit wissen.

Christian Seidel: Er wird immer als spröde geschildert, das war er aber nur bedingt. Er muss als junger Mensch, als Student und als junger Anwalt, sehr gesellig gewesen sein. Seine Schwester Anna hat oft erzählt, dass er häufig Kommilitonen mitbrachte, wenn er von der Universität heimkam. Die saßen dann abends vor dem kleinen Häuschen in Schweinheim im Hof und haben so schön gesungen, dass alle Fenster offen standen und die Nachbarn zugehört oder mitgesungen haben. Und wenn der Hanns im Kirchenchor gesungen hat, sei die Kirche immer voll gewesen, weil alle Mädchen ihn hören wollten. Er war beliebt, und er muss ein guter Kartenspieler gewesen sein. Er ist zum Leidwesen

meiner Mutter, die ausgesprochen protestantisch in der Schule einer Herrnhuter Gemeinde erzogen worden war, einmal in der Woche ins Cafe Central gegangen, um dort Schach zu spielen.

Er war auch bei seinen Kollegen sehr beliebt, die ihm geholfen haben, als er schon politisch tätig war. In Aschaffenburg dominierte die Kleiderindustrie und die war jüdisch, seine Kunden waren zum Großteil jüdisch. Die hat er vertreten, selbst als sie verfemt waren, und noch mehr, als er selbst verfemt und das für ihn gefährlich war. Er tat es nicht wegen des Honorars, sondern um der Gerechtigkeit willen. Er setzte sich gleichermaßen für nichtjüdische Klienten ein, denen die Nazis es schwer machten, ihre Rechte geltend zu machen.

Mein Vater wurde zunächst als der Anwalt der Juden angegriffen, es hieß: „Der Seidel muss weg.“ Er hat dann als Mitglied der Bayerischen Volkspartei deftige Reden gegen die Nazis gehalten. Es gab verschiedentlich Hausdurchsuchungen von der Gestapo, was meine Mutter nie vergessen hat und wohl ein Grund war, warum sie keinerlei Unterlagen aufbewahrte. Es gibt kaum persönliche Unterlagen von uns, kaum Fotos, mit der einzigen Ausnahme der Feldpostbriefe meines Vaters aus Russland.

Mein Vater wurde in Schutzhaft genommen. Seine Anwaltskollegen bekamen mit, dass man plante, ihn in ein KZ einzuliefern. Sie bestanden darauf, dass



Vater konnte dank Stipendien trotz seiner armen Herkunft das Gymnasium besuchen, musste sich aber das Studium selber verdienen.

er bei einem laufenden Prozess, in dem er engagiert war, noch einmal vor Gericht auftreten musste. Er wurde dazu aus dem Gefängnis in den Gerichtssaal gebracht. Während einer Prozesspause sorgten sie dafür, dass er durch die Hintertür fliehen konnte. Er floh zu seinen Schwiegereltern nach Memel, das in neutralem Gebiet lag. Seine Flucht unterstützten auch die Kollegen, die Mitglieder der NSDAP waren.

Politische Studien: Ihr Vater kehrte schon nach einigen Wochen wieder zurück. Wie ging es dann weiter?

Christian Seidel: Seine Kollegen hatten ihm signalisiert, dass er wiederkommen konnte. Er wurde nicht mehr verhaftet, sondern als Anwalt unter Kontrolle gehalten und 1940 trotz seines Alters zum Militär eingezogen.

Politische Studien: Seine Herkunft und seine harte Kindheit und Jugend waren prägend für Ihren Vater. Können Sie seine Familie etwas charakterisieren?

Christian Seidel: Wenn ich nach dem Bild von meinem Vater gefragt werde, muss ich eine Facette herausheben, die ganz wichtig ist: Seine Jugend in ärmlichen Verhältnissen. Das Bild von ihm, das sich in der Öffentlichkeit geformt hat, ist nicht falsch. Um ihn zu verstehen, muss man aber neben den Erfah-

rungen in der Nazizeit und in Russland auch seine Jugend erwähnen.

Er wurde in Schweinheim geboren, damals ein karges Dorf bei Aschaffenburg vor den Höhen des Spessart. Seine Mutter, eine zweifache Witwe, lebte mit sechs unmündigen Kindern in armen Verhältnissen. Aus der ersten Ehe stammten Tante Anna, Onkel Schorsch, Onkel Josef und mein Vater, aus der zweiten Ehe Tante Tina und Tante Hilde. Seine Mutter war ohne Einkommen, besaß aber ein kleines Häuschen, aus Lehm gebaut, unten mit Steinen, zwei kleine Ackerstreifen für Heu, Äpfel und Kartoffeln, ein Gemüsegarten hinterm Haus und eine Ziege, was Milch bedeutete. Um etwas Geld zu verdienen, rollte sie mit zwei anderen Frauen in Heimarbeit in einem Schuppen Zigarren. Den Tabak aus der Pfalz erhielt sie von dem Tabakverleger Behl, der die Zigarren anschließend vertrieb. Er half der Oma auch finanziell aus und bezahlte zum Beispiel ihre Beiträge für die Rentenversicherung, wenn sie kein Geld dafür hatte.

Eines Tages kam ich dahin, es war Geschrei und Geheul. Was war passiert? Der Zoll war da und hatte den offensichtlich nicht verzollten Tabak beschlagnahmt und auf den Mist geworfen. Nicht weil der Tabak kaputt war, sondern weil der Mist nicht mehr zu gebrauchen war, gab es das Geschrei. Das war die viel größere Tragödie. Trotz aller Not und Einschränkungen waren dort nie Klagen zu hören. Die Oma saß nachmittags am Fenster, trank Kaffee

mit Ziegenmilch und tauchte ein Stück Brot ein. Das war ihr Essen. Und wenn ich zu Besuch kam, musste ich auch diese Ziegenmilch trinken, weil sie sehr gesund und kräftigend sei. Ab und zu habe ich sie auf ihren Acker begleitet, wenn das Heu gemacht wurde. Sie trug das Heu in einem Sack auf dem Kopf heim. Ich bin vor ihr her gesprungen und immer über den Bach hin- und herüber. Nach einer Weile sagte sie: „Entweder gehst du jetzt auf der Straße oder du ziehst deine Schuhe aus. Mit der Hupferei ruinierst du deine Sohlen.“

Die Kinder brachten den Arbeitern der Linde Eismaschinenfabrik auf der anderen Seite von Aschaffenburg das Mittagessen. Das war ein langer Fußmarsch, den sie gerne machten, weil sie auf dem Heimweg die Reste essen durften. Sie machten noch einen kilometerweiten Umweg über Hösbach, wo sie das Brot kauften, weil der Bäcker dort ihnen ein Brötchen schenkte, das sie selbst essen durften. Einmal hat unser Vater ein Zehn-Pfennig-Stück gefunden und es nicht sofort seiner Mutter abgeliefert. Das muss eine Tragödie gewesen sein.

Vater durfte auf das Gymnasium. Er hatte zwar Stipendien, brauchte bei den Benediktinern kein Schulgeld zu bezahlen, musste sich aber selbst das Geld für das Studium verdienen, manchmal im Bergwerk im Ruhrgebiet. Als er später so krank wurde, meinte Oma immer, das komme, weil er damals so hart arbeiten müssen und von der schlechten Ernährung. Als Student hatte mein Vater in Würzburg einen Freitisch in der Gastwirtschaft von Anna Vaitl. Später betrieb sie in München die Torggelstube am Platzl, wo heute Schuhbeck ist. Das war in der Nachkriegszeit eines der ersten Lokale, wo es ein ordentliches Mittagessen gab. Dort hatten die Konservativen, die

CSU-Gründer, einen politischen Stammtisch. Mein Vater war auch immer da, und es war der ganze Stolz von Frau Vaitl, dass sie ihren früheren Studenten bewirten konnte. Als er dann das Haus in der Tizianstraße bauen wollte, war es ihm nicht möglich, eine ausreichende Finanzierung zu bekommen. Es gab nur einen Kredit von der Landesbank, aber der Rest fehlte. Da lieb Frau Vaitl „ihrem Studenten“ das Geld.

Der jüngere Bruder meines Vaters, Onkel Josef, ein Lebenskünstler, Tüncher und Malermeister, war in jungen Jahren mit seinem Bruder Schorsch, ein Gärtner, nach Südamerika gegangen. Dort kämpfte er sich als Sänger in den Bars durch. Er hat auch als Fremdenführer gearbeitet und ist nach einem Jahr wieder zurückgekehrt. Onkel Schorsch blieb länger dort, betrieb Landwirtschaft, kam dann zurück und machte eine Gärtnerei auf. Onkel Josef hatte die Tante Maria kennengelernt. Sie kam aus einem kleinen Lebensmittelladen und war „etwas Besseres“. Für ihre Familie war ein Seidel undenkbar, sie durfte so einen schon gar nicht heiraten. Sie haben sich aber mögen. Er ging nach Südamerika, und sie hat mir später erzählt, dass sie ja wusste, wann er wegfuhr, und ist dann heimlich zum Bahnhof gegangen. Sie traute sich nicht, zu ihm zu gehen, aber er entdeckte sie, winkte ihr, kam rüber und hat ihr zum Abschied eine Lilie geschenkt und einen Kuss gegeben. Dann war er weg und hat auch nicht geschrieben. Nach einem Jahr kam er wieder, im weißen Anzug mit braunen Schuhen und weißen Absätzen, Hut und Schnurrbart. Er ging geradewegs zum Haus von Tante Maria und fragte: „Bist du noch meine Lilie?“ Nachdem sie ja gesagt hatte, meinte er: „Dann heiraten wir nächste Woche.“ Sie

haben tatsächlich geheiratet, hatten aber auch nichts zum Beißen. Tante Maria führte einen mustergültigen Haushalt, sie hat alles für die Kinder selbst geschneidert und den turbulenten Onkel Josef und seine Maurergesellen durchgefüttert. Onkel Josef war arm wie eine Kirchenmaus, aber wahnsinnig fleißig. Er wurde später zu einem sehr vermögenden Grundbesitzer, war stolz und selbstbewusst, aber immer ein liebenswürdiger Mensch.

Mein Vater galt als sehr intelligent. Er war der einzige in der Familie, der studieren durfte, weil der Pfarrer sagte, er hätte das Zeug dazu. Er vermittelte ihm wohl auch Kost und Logis bei den Benediktinern. Mein Vater hat aber immer betont, die Gescheiteste in unserer Familie sei die Tante Anna. Aber ein Mädchen konnte unmöglich studieren! Tante Anna war ein Phänomen. Als junges Mädchen arbeitete sie als Haushälterin in einem koscheren jüdischen Haushalt, sie war perfekt in der jüdischen Küche und im jüdischen Ritus. Später wurde sie Köchin bei Pfarrer Grünwald in Birkenfeld. Sie führte dort das Regiment, hatte ein blitzblankes Haus und überall gehäkelte Deckchen, war gefürchtet und geschätzt. Pfarrer Grünwald war ein richtiger Pfarrherr und hat das so über sich ergehen lassen. Ich habe immer vergeblich versucht, Tante Anna dazu zu bewegen, die Familiengeschichten aufzuschreiben oder auf Band zu diktieren. Es wäre eine Kulturgeschichte des Spessart geworden.

Oma ist nie verreist. Nur einmal kam sie nach München, als Vater das Haus in der Tizianstraße gebaut hatte. Sie schaute sich alles an und meinte zufrieden: „Jetzt hat endlich der Hanns auch ein eigenes Haus.“ Da war er schon Minister. Bis ins hohe Alter hat sie ihm zu Weih-

nachten Socken gestrickt, weil der arme Hanns immer kalte Füße hatte. Diese Verhältnisse, die Armut, ich finde, das hat unseren Vater sehr geprägt. Er war nie abhängig von materiellen Dingen.

Politische Studien: Für Ihre Mutter, eine behütete Tochter aus einem wohlhabenden Haus stammend, waren die engen materiellen Verhältnisse sicherlich nicht einfach.

Christian Seidel: Als er die Anwaltskanzlei eröffnete, hatten meine Eltern nicht das Geld, um eine Schreibmaschine zu kaufen. Diese wurde geleast, für 10 Pfennige pro Tag, und es war ein ständiges Bangen, ob sie das Geld dafür zusammenbringen. Das Schlimmste für meine Mutter war, dass mein Vater am Samstag immer in die Buchhandlung Pattloch ging und mit einem Arm voll Bücher zurückkam. Sie dachte an das Haushaltsbudget und er sagte stets, die seien ja nur zur Ansicht, aber zu guter Letzt blieben die Bücher doch alle bei uns. Die Folge war, dass er schon damals eine ausgezeichnete Bibliothek besaß.

Mein Vater kam in die wohl situierte bürgerliche Familie Tenter als Nachhilfelerhrer für ihre Brüder. Da haben sich die zwei ineinander verguckt, aber sie durfte das nicht zu erkennen geben. Er besaß nur ein einziges Hemd, das sie ihm heimlich gewaschen hat. Er musste sich so lange verdrücken, bis das Hemd wieder trocken war. Vater hat da schon in Würzburg studiert. Sie war damals erst 16 Jahre alt und ist heimlich mit dem Zug nach Würzburg gefahren, um mit Vater im Weinberg spazieren zu gehen. Ihr Bruder Fritz hat sie zufällig am Bahnhof gesehen, das gab daheim ein Riesendrama. Immer wenn sie uns Buben zur Rede stellte, was für ein liederliches Leben wir führen würden, haben wir natürlich die Episode in Würzburg erwähnt.



Bildnachweis: ACSP, NL Seidel/Hanns: 77

Hanns und Ilse Seidel

Politische Studien: Ihr Vater gehörte nicht zu denen, die nach dem Dritten Reich und dem Krieg nichts mehr von Politik wissen wollten.

Christian Seidel: Nein, das war für ihn nach dem Krieg einfach eine selbstverständliche Verpflichtung. Ich habe ihn schon gefragt, wie er sich fühlte, im Krieg Hitlers Politik zu vertreten. Er hat dann gesagt: „Wenn du da im Graben liegst und es kommen zehn Russen mit dem Gewehr auf dich zu, um dich zu töten, da überlegst du nicht, warum du jetzt hier bist, sondern du denkst, um Gottes Willen, was mache ich.“ Er sagte auch: „Nazi-Deutschland war schlimm, aber für mich war noch schlimmer, an der Front zu stehen und mir vorzustellen, was geschieht, wenn Deutschland besetzt wird. Wenn die Bolschewiken bei uns das Herrschen haben. Unsere vorrangige Pflicht war, sie fernzuhalten, nicht Stalingrad zu erobern, sondern zu vermeiden, dass Deutschland besetzt wird.“ Diese Haltung zeigte sich auch bei späteren Besuchen seiner Kriegskameraden, die unter Vater gedient hatten

und sich bedankten, weil er ihr Leben gerettet hätte. Wenn ich dann nachforschte, warum sie ihm das Leben verdankten, sagten sie, weil er sie so vernünftig geleitet und geschaut habe, dass sie da heil rauskamen. Einer meiner liebsten Erinnerungsgegenstände ist eine kleine Ikone, die ihm eine russische Mutter geschenkt hat, weil er offensichtlich diese Frau mit ihren Kindern einen harten, langen russischen Winter durchgefüttert hatte, mit seiner sicherlich auch nicht üppigen Ration.

Politische Studien: Wann zog die Familie nach München um und wie gestalteten sich Ihre schulischen Stationen?

Christian Seidel: Die Familie blieb zunächst in Aschaffenburg. Ich besuchte dort die Volksschule und die ersten Klassen des Humanistischen Gymnasiums. Nach der Ernennung zum Wirtschaftsminister, vielleicht auch schon vorher, mietete Vater ein möbliertes Zimmer in Obermenzing bei einer alten, strengen Oberstgattin, die mir deswegen in Erinnerung blieb, weil sie sämtli-

”

Mein Vater sagte: Nazi-Deutschland war schlimm, aber für mich war noch schlimmer, an der Front zu stehen und mir vorzustellen, was geschieht, wenn die Bolschewiken bei uns das Herrschen haben.

che Karl May-Bände besaß und wir uns ab und zu einen leihen durften. Als deutlich wurde, dass München den Vater doch nachhaltig festhalten würde, zog die Familie in eine Wohnung nach Grünwald. Er war ja ein Familienschmuggler und wollte seine Familie um sich haben. Grünwald war für uns Buben schlecht, weil es da draußen kein Gymnasium gab und ich jeden Tag mehr als zwei Stunden Schulweg hatte. Aber meinem Vater war einfach wichtig, dass er ein bisschen draußen sein, dass er spazieren gehen konnte.

1949/50 haben wir das Haus in der Tizianstraße gebaut. Damals wunderten sich die Leute, wie wir so weit in der Vorstadt wohnen konnten. Mein Vater – und das war wieder typisch für ihn – hätte auch das Nebengrundstück kaufen können, aber er sagte, man kaufe nur so viel, wie man für den eigenen Bedarf brauche. Zudem empfand er den Quadratmeterpreis von elf Mark als Wucher.

Ich besuchte zunächst das Theresien-gymnasium in München, später das Privatgymnasium Ernst Adam in unmittelbarer Nähe unseres Hauses in der Tizianstraße. Es heißt heute Nymphenburger Gymnasium. Damals war das keine staatlich anerkannte Schule. Die Abiturprüfung wurde von einer Kommission abgenommen. Es war eine erschwerte Prüfung, weil die mündliche Prüfung in allen Fächern abgenommen wurde, da-

durch aber dann staatlich anerkannt war. Das Abiturzeugnis wurde vom Wittelsbacher Gymnasium ausgestellt.

Politische Studien: Ihr Vater übernahm das Amt des bayerischen Wirtschaftsministers 1947, in einer Zeit, die vor allem durch Mangelverwaltung geprägt war. Was haben Sie davon als Kind und Teenager „mitbekommen“? Wurde über die politische Arbeit des Vaters zuhause gesprochen?

Christian Seidel: Von der Tätigkeit als Wirtschaftsminister habe ich sehr wenig mitbekommen. Zuhause wurde kaum darüber gesprochen, so war wenigstens mein Eindruck. Die Tätigkeit als Minister war die Erfüllung einer Pflicht. Dass ein Minister etwas Besonderes sein könnte, wurde nie erwähnt. Erst als ich älter wurde, begriff ich, welche Leistung der Vater in diesen Jahren vollbracht hat. Als ich selbst schon im Beruf stand, begegneten mir immer noch Unternehmer, die den Vater voll Verehrung erwähnten und berichteten, wie er sie gefördert hatte, insbesondere die Unternehmer, die als Flüchtlinge aus dem Osten gekommen waren, deren Betriebe in Geretsried angesiedelt wurden. Aber auch Betriebe, die durch seine Toleranz Reparationen an die Amerikaner vermeiden konnten, dann Firmen, die sich neu ansiedelten oder Audi und Siemens, die in Bayern verankert wurden. Der Übergang vom Agrarstaat zum Industriestaat ist keine Phrase. Mein Vater wollte „saubere Industrien“ ansiedeln. Er setzte sich dafür ein, lange

bevor dieser Begriff und sein Inhalt ins allgemeine Bewusstsein gelangten.

Politische Studien: Ihr Vater musste als Wirtschaftsminister wichtige Weichenstellungen in Bayern vornehmen, ich nenne nur den Aufbau von Infrastrukturmaßnahmen oder die Energieversorgung. Er war Anwalt. Woher hatte er das wirtschaftliche Know how, das ihn zu einem ausgewiesenen und anerkannten Fachmann für Wirtschaftsfragen machte?

Christian Seidel: Das sagten ihm sein gesunder Menschenverstand, seine breite Lektüre und seine Erfahrungen als Wirtschaftsanwalt. Er war immer sehr skeptisch gegenüber dem Establishment. Die Ministerialräte im Wirtschaftsministerium waren damals selbstbewusste Herrgötter, aber ihn respektierten und schätzten sie. Er hat genau beobachtet. Später hat er es sehr beklagt, dass er nicht mehr unbefangen unter die Leute gehen konnte, dass ihm die Leute, wenn

sie wussten, das ist der Herr Minister, nur Unsinn erzählten. Damals waren die Energiefragen, das Thema Pipelines, so giftig wie heute die Atomkraft. Er argumentierte, es gebe kaum ein Risiko. Wenn wirklich mal ein Rohr undicht sei, dann könne man das richten. Bayern brauche die Energie und sie müsse bezahlbar sein. Deshalb setzte er sich auch für den Bau von Wasserkraftwerken an den Donauschleusen ein.

Politische Studien: Als Adenauer versuchte, Ihren Vater in die Bundespolitik zu holen, hat er das geschickt zu verhindern gewusst. Haben Sie mit ihm über seine Gründe gesprochen?

Christian Seidel: Darüber haben wir nicht direkt gesprochen. Es gab einmal, zumindest im internen Kreis, die Diskussion, ob er als Bundespräsident in Frage käme. Sein Argument war immer: „Das bin ich nicht, das kann und will ich nicht. Hier ist mein Platz, ich bin gut

Hanns Seidel (Dritter v.r.) in den Bänken der CSU-Fraktion im Plenarsaal des Bayerischen Landtags 1958



hier, das verstehe ich.“ Ich habe das als junger Mann als vorgeschoben angesehen, aber das war es nicht. Er hätte sich nicht wohl gefühlt.

Politische Studien: Ihre Mutter hat ihn, spätestens in seiner Amtszeit als Ministerpräsident, bei diversen Terminen begleitet. Wie wurde das in der Familie „geregelt“? Durften oder mussten Sie und Ihr Bruder auch mit? Hatte seine politische Tätigkeit Folgen für Sie, z.B. in der Schule?

Christian Seidel: Es war damals nicht üblich, dass die Familie in die Publizität des politischen Geschäftes integriert wurde. Wir Buben durften allenfalls einmal im Auto mitfahren, aber in Erscheinung traten wir nie. Die Mutter begleitete den Vater nur, wenn es aus protokollarischen Gründen erforderlich war. In der Schule habe ich unter dem Amt des Vaters gelitten, nicht in Aschaffenburg und nicht am „Adam“. In Aschaffenburg war Vater den Lehrern bekannt. Sie kannten ihn als Altersgenossen, als Studienkollegen, man wusste um sein politisches Engagement in den Anfangsjahren. Ich war kein guter Schüler und die Sorge der Lehrer war eher, mich zu fördern und mir die lateinische Grammatik ordentlich beizubringen. Die Lehrer dachten wohl, der Vater war ein so Gescheiter, aus dem Buben wird einmal nichts, aber wir müssen ihn wenigsten durch die Schule bringen. Schlimm war es in München am Theresiengymnasium. Dort war das Milieu ein ganz anderes, es war Großstadt, Minister galten als Bonzen. Besonders ein Lehrer, so ein richtiger Pauker, den ich auch noch in fünf Fächern hatte, machte ständig zynische Bemerkungen in meine Richtung wie „Politiker, diese sich ständig wendenden unzuverlässigen Fahnen im Wind“. Ich begriff nicht, was damit gemeint war,

denn ich wusste nichts von der wirklichen Bedeutung des Vaters, dass unser Vater als Minister etwas Besonderes war. Darum habe ich gar nicht verstanden, warum ich als Schüler angegriffen wurde. Hinzu kam, dass ich ein schlechter Schüler war, der mit Bemerkungen bedacht wurde wie „So einen Aufsatz kannst du schreiben, wenn du einmal Minister bist“. Für besagten Lehrer war ich nicht nur der „Politikersohn“, sondern dazu noch dumm und faul. Da habe ich echt gelitten. Meine Mutter hat das gemerkt. Gegen den Willen des Vaters, der meinte, so etwas müsse man durchstehen, meldete mich Mutter beim „Adam“ an. Von dem Moment an ging ich gerne in die Schule, wurde ein leidlicher Schüler, hatte ordentliche Noten und bestand das Abitur. Ich hatte echt Freude am Lateinischen, so dass ich heute noch gern Latein lese. Und vom Studium an gab es gar kein Problem mehr.

Politische Studien: Sie nannten Ihren Vater einen Familienmenschen. Welche Rolle spielte denn seine Familie für ihn?

Christian Seidel: Das ist eine Frage, die ein Sohn nur schwer beantworten kann. Man lernt die Eltern ja erst in einer späten Phase wirklich kennen, zumal wenn der Vater sein Herz nicht auf der Zunge trägt. Ich würde sagen, die Familie, sein Haus, das war sein Zentrum. Er war wenig zuhause, hat oft in der Nacht noch gearbeitet. Er hat fast alle Reden selbst geschrieben, sie zumindest bis ins kleinste Detail überarbeitet. Wann immer er konnte, fuhr er zurück in die Tizianstraße. Dort fühlte er sich wohl, dort entspannte er. Die Gegenwart meiner Mutter war ihm wichtig, auch wenn er im Nebenzimmer saß und arbeitete. Er genoss die kurzen und wenigen Ferientage mit meiner Mutter in Bozen oder Meran. Wie sehr er an

ihr gegangen hat, darüber haben sie nie groß geredet. Das war früher auch nicht üblich. Es kommt indirekt in den Briefen aus Russland zum Ausdruck. Vielleicht ist das der Grund, warum meine Mutter sie als Einziges aufgehoben hat.

Politische Studien: Es gibt ein sehr launiges Foto, das ihn zusammen mit Ministerpräsident Hans Ehard Arm in Arm, beide offensichtlich mit Genuss rauchend, bei den Bayreuther Festspielen zeigt.

Christian Seidel: Er hat ganz stark Zigaretten geraucht. Als er Probleme mit der Galle bekam, riet ihm der Arzt, besser Zigarren oder Pfeife als Zigaretten zu rauchen. Das ist ihm sehr schwer gefallen, es hat mindestens zwei Jahre gedauert, bis er das Rauchen wirklich überwunden hatte. Er hat einen guten Wein geschätzt, hat gerne Bocksbeutel getrunken. Als wir Buben dann in dem Alter waren, wo wir auch schon mal einen Wein trinken wollten, leerten wir ab und zu eine Flasche zu dritt. Meine Mutter saß daneben und kontrollierte jeden Schluck, insbesondere bei uns Buben. Sie fürchtete, wir gewöhnten uns das an, jetzt beginne der Untergang der Familie. Dadurch konnte natürlich nie eine besondere Stimmung aufkommen. Sie war heilfroh, wenn die Flasche leer war und alle ins Bett gingen.

Politische Studien: Die Jahre seiner politischen Arbeit von 1945 bis zu seinem Tod 1961 waren geprägt von den zentralen Weichenstellungen der Aufbaujahre in

Bayern und im Bund. Zudem spielte Ihr Vater eine außerordentlich wichtige Rolle beim programmatischen und organisatorischen Aufbau der CSU und ihrer Modernisierung ab den 50er-Jahren. Wenn Sie aus der heutigen Sicht und mit dem großen zeitlichen Abstand die politische Arbeit Ihres Vaters beschreiben sollen, welche Themen und Maßnahmen halten Sie für wesentlich und wichtig?

Christian Seidel: Es fällt mir schwer, einzelne Maßnahmen oder Themen herauszugreifen. Ich glaube, dass er die Arbeit als Wirtschaftsminister selbst als sehr wichtig empfand. Wichtig war auch seine Zeit als Führer der Opposition im Bayerischen Landtag. Obwohl man ihm gerne Führungsschwäche unterstellte, gelang es ihm mit seiner ruhigen Art und seiner hohen Fachkenntnis, einen neuen politischen Stil zu formen. Er war beliebt, zumindest respektierte man ihn. Diejenigen, die ihm mangelndes Durchsetzungsvermögen nachsagten, mussten irgendwann erkennen, dass sie sich getäuscht hatten. Es waren meist die bayerischen Politiker, die der lautstarken Wirtschaftspolitik oder dem dogmatischen Klerikalismus von Hundhammer nachtrauerten. Er hat nicht wie die CSU Opposition als die große Katastrophe empfunden, sondern als Herausforderung in einer Demokratie. Opposition bedeutete für ihn konstruktive Kritik, nicht destruktive Kritik um der Kritik willen, nicht das Dagegen-



In der Schule habe ich als Politikersonn gelitten, v. a. in München.



Eberhard und Schedl haben schon ein paar Minen gelegt – ich sehe die beiden immer noch vor mir, wie sie sich mit meinem Vater in der Karl-Theodor-Straße besprechen, wo er eine Anwaltskanzlei hatte.

sein, um dem Gegner um jeden Preis zu schaden oder gar ihn zu vernichten, sondern Opposition musste auch ein Beitrag zum Wohle des Ganzen sein. Die Auseinandersetzung musste sachlich sein und durfte nicht in billige Polemik abgleiten. Auch bei seinen Wahlreden habe ich bemerkt, dass er seine Gegner nie persönlich angriff oder verletzte. Er argumentierte aus der Sache. Er hat dadurch die Arbeit des Landtages auf ein höheres Niveau gehoben.

Als Parteivorsitzender hat er die CSU zu einer wertorientierten und gut organisierten Volkspartei geformt. Er hatte loyale Partner, die das, was er formulierte und propagierte, auch umsetzten. Das Ende der Viererkoalition war eine taktische Meisterleistung. Hier war er das „Brain“, Rudolf Eberhard und Otto Schedl, zwei echte Gehilfen, denen er vertraute, die Operateure. Erst im Nachhinein konnte ich das taktische Geschick bewundern.

Politische Studien: Seine Rolle im Machtkampf der CSU mit der Bayernpartei und bei der Beendigung der Viererkoalition ist immer noch nicht klar. Man weiß um den Part seines Generalsekretärs Fritz Zimmermann und anderer Beteiligten, aber Ihr Vater, der als Parteivorsitzender doch zwangsläufig involviert war, wird fast nie in Verbindung mit diesen Vorgän-

gen und Intrigen genannt. Hatte er damit wirklich nichts zu tun?

Christian Seidel: Sehr viel sogar. Ich denke, es war der erfahrene Anwalt, der sagte: „Wir brauchen Unterhändler und wir brauchen einen im Hintergrund, der im entscheidenden Moment Hü oder Hott sagt, aber keinen, der sich in all den Schlachten schon verbraucht hat.“ In Bayern ging es ewig lange um Konstellationen und Taktiererei, ob die CSU sich mit der Bayernpartei oder mit den Flüchtlingsvertretern zusammenschloss. Eigentlich hat er die Koalition sich ins eigene Patt manövrieren lassen, so dass die Bayernpartei am Schluss gar nicht mehr anders konnte. Zudem hat sich Baumgartner nicht sehr klug verhalten und die anderen Vertreter der Bayernpartei waren ihm vom Niveau her nicht gewachsen. Nach Ansicht meines Vaters hatten sich ungute Geister zusammengefunden, die nicht wirklich qualifiziert waren, eine Regierung zu übernehmen. Er sagte, die Opposition müsse das deutlich machen.

Die Spielbankenaffäre war dann unglücklich, das hat er auch so empfunden. Die Bayernpartei hat sich hier selbst ins Abseits manövriert, aber Eberhard und Schedl haben schon ein paar Minen gelegt. Ich sehe die beiden immer noch vor mir, wie sie sich mit meinem Vater in der Karl-Theodor-Straße besprechen, wo er eine Anwaltskanzlei hatte. Er war da schon engagiert.

Mindestens genauso verfahren war damals die Situation bei der Lehrerbil-

dung; das Thema hat die Politik über Jahre belastet. Die Lösung dieses Problems hat ihn ebenfalls zeitlich sehr beschäftigt, er hat sich hier stark engagiert. Ich kann das Ergebnis nicht wirklich beurteilen, ich weiß aber, wie groß die Erleichterung war, als das Problem endlich, auch zur Zufriedenheit der Lehrer, vom Tisch war.

Politische Studien: Die Krankheit und schließlich der Tod Ihres Vaters nahmen einen langen Verlauf. In den schriftlichen Quellen dazu gibt es unklare Diagnosen.

Christian Seidel: Die Krankheit, die zu seinem Tode führte, verlief in zwei Stufen. Als Folge eines Autounfalls auf einer Dienstreise wurde erst nach längerem Rätselraten ein angebrochener Wirbel diagnostiziert. Es folgte, wie damals üblich, eine wochenlange Behandlung in einem Gipsbett in der Orthopädischen Klinik. Er wurde entlassen, musste aber ein Korsett tragen. Trotzdem blieben Schmerzen und Beschwerden, die erst Professor Bodechtel, der als Diagnostiker im Klinikum Rechts der Isar berühmt war, als Plasmazythose diagnostizierte. Brüche, die nicht schnell versorgt werden, können diese krebsartige Krankheit auslösen. Die Schmerzen wurden immer stärker und die Knochensubstanz löste sich auf. Auf dem Röntgenbild zeigten sich die Knochen wie Glas. Damals war keine wirksame Behandlungsmöglichkeit bekannt. Bodechtel hatte die Hoffnung, dass die in Amerika laufenden Forschungen kurzfristig erfolgreich sein könnten, was sich aber nicht bewahrheitete. Er versuchte immer wieder zu bewirken, dass sich der Zustand nicht verschlechterte. Immerhin blieb so viel Zeit, dass Vater unter größter Anstrengung zwei Bücher im Krankenhaus schreiben konnte. Das hal-

be Zimmer war voller Bücher. Ich musste mindestens einmal in der Woche bestimmte Literatur besorgen. Nie hat er geklagt, aber manchmal war er echt verzweifelt, weil die Schmerzen immer schlimmer wurden. Er hatte den Willen, wieder gesund zu werden, aber irgendwann sagte er: „Bub, ich kann nicht mehr. Ich habe die Kraft nicht mehr.“ Von dem Tag an hat man direkt gemerkt, wie er losgelassen hat und dann ist er schließlich gestorben. Das Ganze war ein Prozess von mindestens einem Jahr. Meine Mutter ging täglich ins Krankenhaus und ich sicherlich beinahe täglich.

Politische Studien: Wie hat Sie dieser viel zu frühe Tod Ihres Vaters geprägt?

Christian Seidel: Die Familie hat den Leidensweg täglich mitverfolgt, die Kraftakte, mit denen er seine Bücher schrieb, bis er keine Kraft mehr hatte. Bei aller Trauer haben wir es für ihn als Erlösung empfunden. Wie habe ich seinen Tod empfunden? Ich habe über Monate das Sterben eines verehrten Menschen miterlebt. Es hat mich schon geprägt, diese Haltung und dieses Sterben in einem Gottvertrauen. Das zeigte sich genauso, als meine Mutter starb.

Politische Studien: Wie verlief Ihr weiterer Lebensweg, Ihre persönliche berufliche Karriere? Hatten sie auch Interesse an einer parteipolitischen Betätigung in der CSU?

Christian Seidel: Ich ging meinen Weg in der Dresdner Bank. Auch nach dem Tod meines Vaters galt ich immer noch als Protektionskind, obwohl Vater nie Einfluss auf meine berufliche Entwicklung genommen hat. Das Einzige war, dass er sich bei dem Niederlassungsleiter in München, Dr. Kreuser, den er als Ministerialrat im Wirtschaftsministerium ken-

nengelernt hatte, erkundigte, ob er mit mir zufrieden sei. Ich war damals Kassierer und dann Sachbearbeiter in der Kreditabteilung. Vater hat mich aber klug beraten, als es um die jugendlichen Berufswünsche ging, egal ob Forstmeister oder Theaterregisseur. Er hat nie Druck ausgeübt, sondern die Imponderabilien dargestellt und mir die Wahl überlassen.

Auch von einer politischen Betätigung hat er nicht abgeraten, sondern empfohlen, das allerdings nachdrücklich, dass wir, auch mein Bruder, erst eine Berufsausbildung abschließen sollten, um die Freiheit zu haben, uns jederzeit zurückziehen zu können, sollten wir das für richtig halten.

Schon als Student stellte sich für mich ernsthaft die Frage eines politischen Engagements, weil mich die Politik sehr beschäftigte. Ich bemerkte aber sehr bald, dass ich doch immer der Sohn von Seidel blieb. In der Partei, in unserem Bezirksverband, fürchtete man die Konkurrenz, die Kontrolle, unterstellte, ich wollte nur Karriere machen. Dann überlegte ich mir, ich war schon in der Bank tätig, mich in der Stadt- und Kommunalpolitik zu engagieren. Aber ich spürte schnell, dass auch das nicht funktionieren würde, denn über einen Bankdirektor, der in der Lokalpolitik tätig war, hieß es in der Bank, mit dem könne man nichts anfangen, denn der sei ja immer am Marienplatz. Also habe ich das auch gelassen, bis ich dann im Vorstand der Bank für die Personal- und Ta-

rifpolitik zuständig wurde, von da an hatte ich genügend Politik.

Später forderte mich Theo Waigel auf, als Fachmann für Finanzen das Amt des stellvertretenden Schatzmeisters der CSU zu übernehmen. Obwohl ich das nur bedingt als politisches Engagement gesehen habe, war es eine hochinteressante Phase, weil ich ja immer bei den Vorstandssitzungen der CSU dabei sein konnte.

Politische Studien: Die Stationen Ihres Lebenslaufes zeigen, dass Sie sich schon viele Jahrzehnte mit Fragen der Wirtschaftsethik, einem derzeit erneut aktuellen Thema befassen. Lässt sich hier auch eine Linie bis zu Ihrem Vater ziehen?

Christian Seidel: Die Beschäftigung mit Ethik ist sicherlich auch durch meinen Vater angeregt. Seine Gedanken kreisten immer um die grundsätzlichen Fragen der Moral, des bonum commune, der gerechten Ordnung, die menschliche Natur. Wichtige Anregungen gab auch Eric Voegelin, der damalige Inhaber des Lehrstuhles für politische Wissenschaften an der LMU München, verstärkt auch durch das Studium an der London School of Economics und den dort herrschenden Geist. Viele Vorträge, die ich dann in der Bank hielt, griffen das Thema Ethik auf. In den siebziger Jahren waren die „Macht der Banken“, ihre „Verstaatlichung“ die Themen – dazu habe ich Vorträge gehalten, wurde dann zu Seminaren eingeladen, zu Tagungen, so dass mir das Ethik-Thema immer geblieben ist, bis hin zu den Vorlesungen, die ich später hielt. Die

waren irgendwann für mich, aber auch für die Studenten unbefriedigend, denn sie erwarteten Gebrauchsanweisungen mit klaren Aussagen, was eine Bank, ein Unternehmen tun soll oder nicht. Ich dagegen habe immer verlangt, sie sollten sich erst einmal Gedanken darüber machen, was Moral, Ethik überhaupt bedeutet, was der Sinn, die Rolle und die Aufgabe eines Wirtschaftsunternehmens in einer Gesellschaft sei. Die Studenten fanden das sehr langweilig.

Politische Studien: Ihr Vater gilt im besten Sinne als „vorbildlicher Politiker“. Man hört aus all Ihren Schilderungen eine tiefe Verbundenheit mit Ihrem Vater, auch mit Ihrer Mutter, heraus. War Ihr Vater auch für Sie ein Vorbild?

Christian Seidel: Die Verbundenheit ist ohne Zweifel da. Wenn Sie nach dem Vater als Vorbild fragen, würde ich zögern. Er ist kein Vorbild im landläufigen Sinn, so dass ich zum Beispiel gesagt hätte, ich will auch Minister oder Ministerpräsident werden. Aber seine Haltung, seine Auseinandersetzung mit dem Wesen des bonum commune, das ist mir Vorbild. Es ist seine charakterliche Seite, der Respekt und die Demut, die er hatte.

Vorbild ist mir und meiner Frau auf ganz andere Weise auch meine Mutter. Für sie war die Erfahrung prägend, als in Aschaffenburg ihre Bekannten nach den Angriffen des „Stürmer“ auf meinen Vater auf die andere Straßenseite auswichen, um sie nicht grüßen zu müssen. Auch später haben sie die in der Politik üblichen Angriffe auf meinen Vater verletzt. Sie fuhr in München nur dann mit dem Chauffeur, wenn es unumgänglich war. Am liebsten benutzte sie das Fahrrad, denn sie wollte sich gar nicht erst an den Chauffeur gewöhnen, weil sie erlebt hatte, wie schnell aller Luxus wieder weg

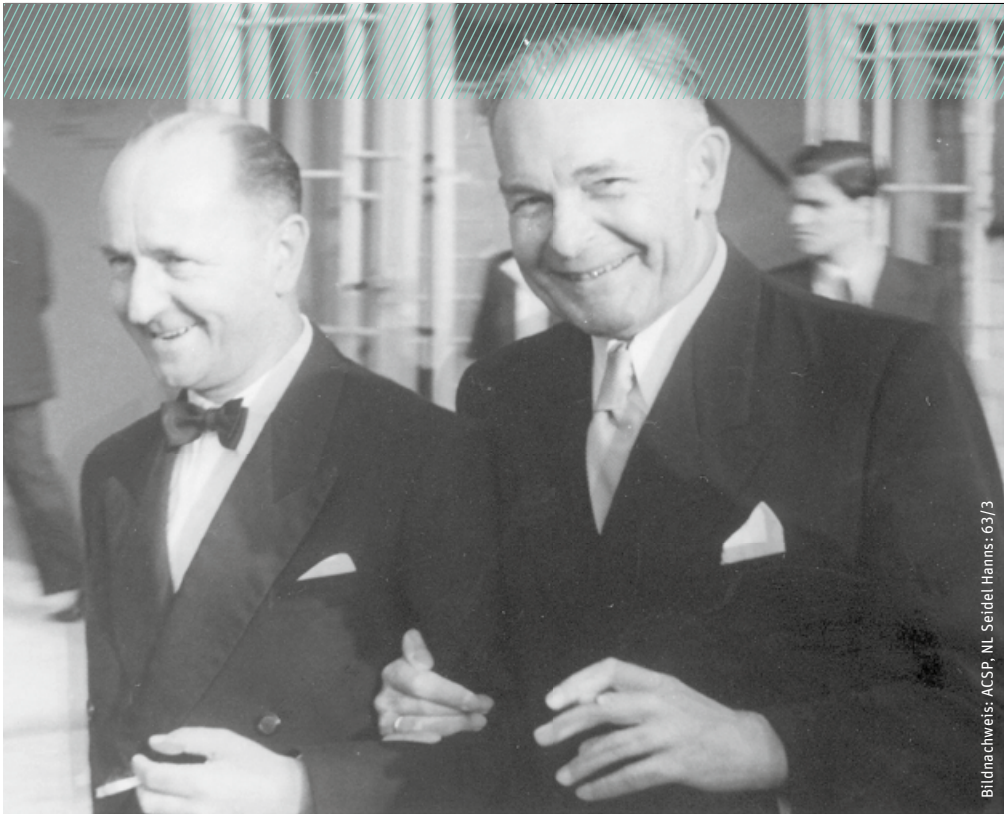
sein konnte. Wir reden jetzt mehr über meine Mutter als früher, als sie noch gelebt hat. Sie ist ein Vorbild für die Familie allein schon wegen der Disziplin, die sie stets der Familie gegenüber hatte. Sie hat sich nie in den Vordergrund gespielt.

Unser Vater war ja relativ wenig zuhause, während des Krieges war er nicht da, dann ging er in die Politik und war eigentlich Tag und Nacht unterwegs, und dann war er krank. Aber trotzdem hatte ich immer das Gefühl, er ist da und letztlich hatte er auch immer Zeit für uns. Obwohl wir das als Buben gar nicht so registriert haben, hatte er uns doch im Auge. Darum habe ich ihn nie vermisst. Einmal gab es Probleme in der Familie, ich war zutiefst gekränkt, denn meine Mutter konnte sehr streng sein und ich war angeblich zu lebenslustig. Ich ging, was vorher nie vorgekommen war, in die Staatskanzlei und verlangte, zu meinem Vater vorgelassen zu werden. Das geschah ohne lange Rückfragen, ich durfte sofort in sein Büro und wir haben uns mindestens eine Stunde lang ausgesprochen. Ich bin sicher, dass unterdessen in seinem Sekretariat alles heiß lief, um Besucher zu trösten, Termine umzudisponieren, Telefonate nicht durchzustellen.

Er hat mir nur zweimal etwas verboten. Einmal wollte ich mit einem Freund während des Faschings zum Modellball im Haus der Kunst, etwas ganz Aufregendes, weil da Damen oben ohne waren. Das hat er mir verboten, was ich damals furchtbar blöd fand. Ich bin nicht hingegangen. Das andere war, als ich eine Assistentenstelle bei Professor von der Heydte annehmen wollte. Das hat er mir auch verboten, für meine Begriffe ohne Argument, was er sonst immer hatte. Ich war sehr beleidigt, habe aber bald gemerkt, dass er recht hatte, dass diese Assistententätigkeit keine Empfehlung gewesen wäre.



Die Frage nach einem ernsthaften politischen Engagement stellte sich mir schon, aber ich bemerkte sehr bald, dass ich doch immer der Sohn von Seidel blieb.



Hanns Seidel mit Ministerpräsident Hans Ehard bei den Bayreuther Festspielen 1951

Politische Studien: Wie würden Sie abschließend Ihren Vater charakterisieren?

Christian Seidel: Er machte nichts aus seiner Person. Er kannte keinen Neid. Ihm war für seine Person Materielles unbedeutend. Freilich freute er sich an seinem Haus und dass er seine Familie gut ernähren konnte. Ich hatte den Eindruck, dass es ihn nicht wirklich interessierte, was er verdiente, wenn nur die Familie ein ordentliches Auskommen hat. Die Konten führte seine Frau. Mein Vater war ein guter Redner, geschult und geprägt von seiner Anwaltstätigkeit. Die Sache, das Problem stand im Vordergrund und musste gelöst werden. Er konnte aber auch durchaus polemisieren, konnte in Wahlversammlungen aggressiv argumentieren, wenn es der Sache diente. Er hat nie Vorurteile akzeptiert, er wurde nie persönlich, sondern hat immer die Sache ange-

griffen. Man wollte ihn hören, weil er Dinge erklärte. Diese Haltung war mir so selbstverständlich geworden, dass ich später im Beruf lange Jahre Schwierigkeiten hatte. Mir war nicht bewusst, dass meine Gesprächspartner oft nicht verstanden, dass ich ihre Person durchaus achtete und wertschätzte, auch wenn ich ihnen in manchen Sachverhalten nicht zustimmen konnte. So war ich es vom Vater her gewohnt.

Ein in München bekannter und geschätzter Syndikus der IHK erzählte mir, er habe sich mit meinem Vater in einer Sitzung gestritten, weil man ein juristisches Problem unterschiedlich beurteilte. Am nächsten Morgen habe ihn der Vater angerufen und mitgeteilt, er habe noch am Abend die entsprechenden Kommentare studiert und er habe sich geirrt. Das sei ihm von einem Minister noch nie pas-

siert. Ich fand das, heute würde man sagen cool, er hat mir imponiert.

Er war nie dogmatisch, immer offen für eine Diskussion, wenn sie sachlich und qualifiziert geführt wurde. Er war katholisch und dachte katholisch, aber er war kein großer Kirchgänger. Ich erinnere mich an manche Gespräche mit Senator Muhler in dessen kargem Pfarrhaus im Münchner Schlachthofviertel, besonders an ein Gespräch über das Gebet. Emil Muhler unterrichtete dort meine Mutter, die sich, obwohl sie in ihrer Art sehr evangelisch war, entschlossen hatte, zum Katholizismus zu konvertieren, nicht so sehr aus theologischen Gründen, sondern weil sie „näher bei ihrer Familie sein“ wollte. Die christliche Weltanschauung und die Sozialethik, die er konsequent vertrat, waren seine Grundüberzeugungen, waren tief in seinem Wesen und Verhalten verankert. Aber er ließ sich das nie „heraushängen“.

Er war kein Mensch, der charismatisch wirken, von den Menschen geliebt sein wollte. Dazu hatte er zu viele harte Erfahrungen gemacht. Das verstärkte sich im Laufe seines Lebens auch im Zusammenhang mit der beruflichen Anspannung und Belastung. Er musste mit seiner Zeit und seinen Kräften haushalten. Er konnte sich verschließen, wenn sich jemand aufdrängte. Manchmal hörte ich meine Mutter ihm zuflüstern: „Gib ihm doch wenigstens die Hand.“ Nie nahm er Einladungen an, mit denen man den Herrn Minister umgarnen wollte.

Er liebte seine Bücher. Noch in späten Jahren erzählte meine Mutter, wie schrecklich es war, wenn er von der Buchhandlung Pattloch mit einem Arm voll Büchern zurückkam. Er hat seine Begabung in der Literatur gesehen. Hier möchte ich seine grundlegenden Vorträge und Veröffentlichungen hervorheben, sein

Buch vom „Mythos der Öffentlichen Meinung“, das er im Krankenhaus unter großen körperlichen Beschwerden schrieb. Sein Traum für das Alter war der von einem kleinen „Wiesengütchen“ im Alpenvorland: Auf der Wiese einige Kühe, Bücher schreiben. Er liebte die Musik, Mozart, die bayerischen Kirchen mit ihren Zwiebeltürmen. Als junger Mann begeisterte er sich fürs Bergsteigen und das Skifahren im Gebirge, was damals in Aschaffenburg nicht üblich war. Er spielte Hockey und kannte sich mit Fußball aus.

Ich vermisse meinen Vater, je älter ich werde. Obwohl wir selten intensiven Umgang miteinander hatten, war er immer für mich da. Als junger Mensch dachte ich, man löse sich aus der Familie. Das Gegenteil ist der Fall. Ich vermisse den fairen, neutralen, erfahrenen Gesprächspartner, jemanden, der ohne Eigeninteresse seine Meinung sagt.

Politische Studien: Herr Professor Seidel, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Das Interview führte Dr. Renate Höpfinger, Leiterin des Archivs für Christlich-Soziale Politik (ACSP), der Bibliothek und der Informations- und Dokumentationsstelle der Akademie für Politik und Zeitgeschehen sowie Stv. Akademieleiterin, Hanns-Seidel-Stiftung, München.



/// PROF. DR. CHRISTIAN SEIDEL

Bankdirektor a. D., Honorarprofessor an den Universitäten in Gießen und München, seit 1994 Mitglied der Hanns-Seidel-Stiftung, München und Italien.